



# **Welche Zukunft hat das Sammeln?**

## **Eine museale Grundaufgabe in der globalisierten Welt**

**Beiträge der 19. Arbeitstagung  
Sachkulturforschung und Museum  
in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde  
vom 26. bis 28. Januar 2011  
im Germanischen Nationalmuseum**

**Herausgegeben von Claudia Selheim**

Verlag des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg 2012



Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger  
des Germanischen Nationalmuseums

Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg  
Generaldirektor G. Ulrich Großmann

Band 33 herausgegeben von  
Claudia Selheim

Wissenschaftliches Lektorat  
Claudia Selheim

Redaktion  
Christine Dippold, Claudia Selheim

Umschlaggestaltung  
Udo Bernstein, Stein bei Nürnberg

Gesamtherstellung/ Gestaltung/  
Druck und Weiterverarbeitung  
Emmy Riedel GmbH, Gunzenhausen  
Schrift Corporate  
Papier BVS matt, 135 g

Bibliografische Information  
der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.  
ISBN 978-3-936688-70-2

© Verlag des Germanischen Nationalmuseums,  
Nürnberg 2012

# Inhalt

G. ULRICH GROSSMANN/CLAUDIA SELHEIM Vorwort.....	4
---	---

## Qualifizierung

CLAUDIA SELHEIM Weniger ist mehr. Das Germanische Nationalmuseum und seine Sammlung Volkskunde in der Zukunft.....	8
KARIN WALTER „Bremen und umzu“. Sammlungsstrategien des Bremer Focke-Museums .....	22
KATHARINA SCHLIMMGEN-EHMKE Wie begegnen Freilichtmuseen dem 20. Jahrhundert? Die Beispiele Detmold und Maihaugen .....	32
BEATE SPIEGEL Vom Retten zum Agieren. Sammeln im Schwäbischen Volkskundemuseum Oberschönenfeld .....	42
JAN BORGMANN Zukunftsfähig? Die Sachgutsammlung im Freilichtmuseum Glentleiten.....	54
ANJA SCHÖNE Profilschärfung einer Sammlung. Vom Wallfahrts- und Heimatmuseum zum Museum für religiöse Kultur in Westfalen .....	62

## Partizipation

ELISABETH TIETMEYER Sammeln der Gegenwart. Strategien des Museums Europäischer Kulturen – Staatliche Museen zu Berlin .....	72
MARTINA LÜDICKE „Alles Hessen – oder was?“ Die Sammlungsstrategien des Hessischen Landesmuseums oder: Wie weit geht die regionale Identität?.....	84
BRIGITTE HECK „Heute ist morgen schon gestern“. Zur Musealisierung von Gegenwartskultur(en).....	96
ANGELA STEINHARDT ZimmerWelten „reloaded“. Ein Sammlungsprojekt auf dem Weg ins 21. Jahrhundert .....	110
HENRIKE HAMPE Welche Zukunft hat das Sammeln? Eine museale Grundaufgabe in der globalisierten Welt. Ein Resümee .....	120
Die Autoren.....	123

## Vorwort

Eine zentrale Aufgabe aller Museen ist das Sammeln, doch der Umfang der Sammlungen unterscheidet sich je nach Museumsgattung erheblich. Neben bedeutenden Gemäldegalerien mit einigen Tausend Werken gibt es kulturhistorische Museen, deren Bestände leicht in die Hunderttausende gehen können. Gerade diese Museen mit ihren breit gefächerten Sammlungen müssen sich sowohl aufgrund des meist begrenzten Depotraums als auch wegen der immer komplexer werdenden Sachkultur am Anfang des 21. Jahrhunderts den neuen Herausforderungen stellen. Deshalb widmete sich die 19. Tagung der Arbeitsgruppe „Sachkulturforschung und Museen“ in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde dem Thema: „Welche Zukunft hat das Sammeln? Eine museale Grundaufgabe in der globalisierten Welt“. Sie fand auf Einladung des Germanischen Nationalmuseums vom 26. bis zum 28. Januar 2011 in Nürnberg statt. Die Nachfrage war so groß, dass nicht alle Interessenten an der Tagung teilnehmen konnten, denn eine auf 60 Personen beschränkte Teilnehmerzahl und die bewusst niedrig gehaltene Zahl von Referenten sollten es ermöglichen, besonders anregende Diskussionen zu führen und den Charakter eines Arbeitstreffens zu bewahren. Die Frage des Sammelns beschäftigt die Arbeitsgruppe seit Jahren intensiv, wie die Tagungen „Materielle Kultur. Sammlungs- und

Ausstellungsstrategien im historischen Museum“ im Niedersächsischen Freilichtmuseum – Museumsdorf Cloppenburg im Jahr 2000 oder „Die Dinge umgehen? Sammeln und Forschen im kulturhistorischen Museen“ im LWL-Freilichtmuseum Detmold, Westfälisches Landesmuseum für Volkskunde 2002 belegen. Doch Patentrezepte sucht man in den Tagungsbänden – auch in diesem – vergebens. Und so wies seinerzeit Uwe Meiners treffend darauf hin, dass sich die Sachkultur des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts aufgrund ihrer Komplexität und Veränderungsfähigkeit gegen das klassische Musealisieren und Sammeln sperrt und dass die schnelle „Vergreisung“ materieller Kultur zum sehr bewussten Handeln des Museumswissenschaftlers zwingt.

Welche Filter und Maßstäbe kann aber der Kurator als „Dirigent der Erinnerung“, wie ihn Adriaan de Jong passend bezeichnet hat, anwenden und was will er künftigen Generationen an materieller Kultur überliefern? Datenbanken mit virtuell verfügbaren Objekten werden auch in Zukunft nicht das Sammeln ersetzen, wiewohl es inzwischen Artefakte gibt, die nur in der virtuellen Welt existieren, worauf Brigitte Heck in ihrem Beitrag einging.

Doch in einer zunehmend globalisierten Welt mit einem immer differenzierter werdenden Warenangebot steht trotzdem eine Angleichung der

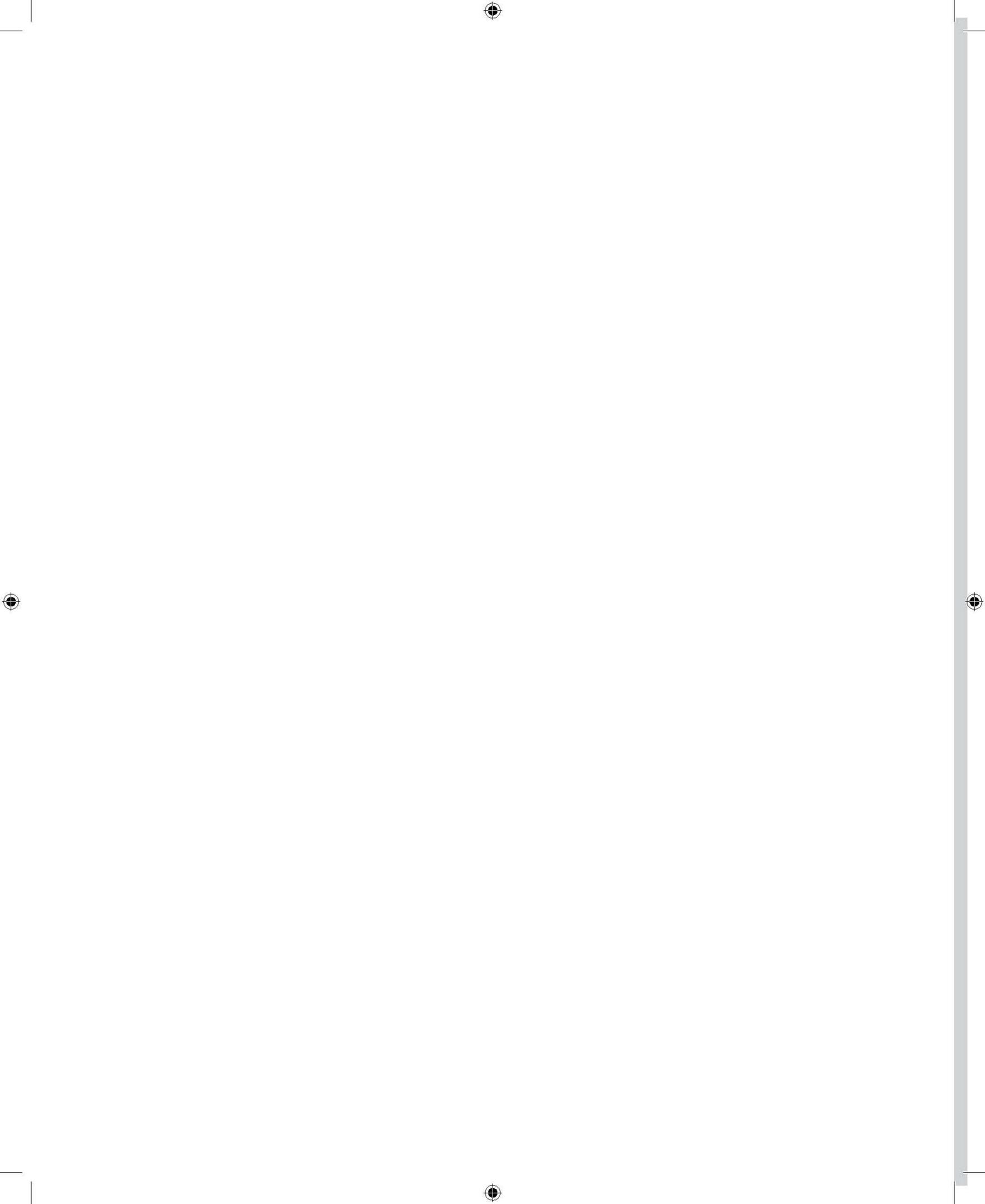
Museumsbestände im Bereich der Alltagskultur zu befürchten. Gottfried Korff bezeichnete diese Erscheinung als „Ubiquität des Alltäglichen“ und Volker Rodekamp spricht von „Belanglosigkeiten“, und so schließt sich die Frage an, wer will das sehen und wie viel größer wird die wissenschaftliche Erkenntnis, wenn deutschlandweit dieselben Emailgefäße, Napfkuchenformen, Plastiktüten und Telefonkarten die Museumsbestände „bereichern“ oder „belasten“. Bei den Belanglosigkeiten versagen letztendlich auch die in den letzten Jahren wiederholt in den Blickpunkt gerückten Dingbiografien als alleinige Vermittlungshilfe, obwohl sie das Wissen um die Objekte durch eine große Informationsdichte bereichern können. Schon im Jahr 2000 plädierte Wolfgang Könenkamp für eine Stärkung der Wissenschaft im Rahmen der Museumsarbeit, wobei er unter anderem als maßgebliche Kriterien die Auswahl der Objekte nach wissenschaftlich reflektierten Grundsätzen, ihre quellenkritische, also wissenschaftliche Erforschung, und die Präsentation auf wissenschaftlicher Basis nennt.

Dieses reflektierte Sammeln beherzigen alle Tagungsreferenten an ihren Häusern, um den jeweiligen musealen Wissensspeicher sinnvoll für

die Zukunft zu füllen. Dabei stellte keiner diese Grundaufgabe generell in Frage, vielmehr öffnet man sich neuen Wegen des Sammelns. So kristallisierte sich als ein gegenwärtiger Trend in den Museen das partizipative Sammeln heraus.

Der Ablauf der Tagung war nach unterschiedlichen Museumstypen strukturiert, nämlich nach überregionalen Häusern, nach Volkskunde- und Spezialmuseen, nach Landes- und Freilichtmuseen sowie nach europaweit agierenden wie dem Museum Europäischer Kulturen. Die Referate, die bis auf eines hier veröffentlicht werden, zeigten, dass zur Zeit zwei Richtungen beim Sammeln vorherrschen: die Qualifizierung vorhandenen Sammlungsgutes und das bereits erwähnte partizipative Sammeln unter aktiver Einbindung verschiedener, je nach aktueller Fragestellung ausgewählter, repräsentativer Bevölkerungskreise. Ausschlaggebend sind erkannte Defizite im Sammlungsbestand beziehungsweise überquellende Depots und mangelnde Dokumentationen. Um diesen Sachverhalt widerzuspiegeln, ist der Tagungsband in die zwei Themenblöcke Qualifizierung und Partizipation gegliedert.

G. ULRICH GROSSMANN/CLAUDIA SELHEIM



# Qualifizierung

# Weniger ist mehr

Das Germanische Nationalmuseum  
und seine Sammlung  
Volkskunde in der Zukunft

**CLAUDIA SELHEIM**

## Rückblick und Standortbestimmung

Als das Germanische Nationalmuseum 1852 in Dresden auf der Versammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine gegründet wurde, war von einer volkskundlichen Abteilung noch nicht die Rede, denn Museen mit entsprechendem Schwerpunkt oder volkskundliche Abteilungen in größeren Häusern entstanden erst in den Jahren um 1890. Für den fränkischen Ritter Hans von und zu Aufseß (1801–1872), den Gründer des Museums, sollte es eine Sammlung von Quellen zur Geschichte der deutschen „Vorzeit“ werden. In seinem „System der deutschen Geschichts- und Alterthumskunde“, das die musealen Sammlungen gliederte, standen den originalen Kunstgegenständen beispielsweise schriftliche Zeugnisse und Reproduktionen gleichberechtigt zur Seite.<sup>1</sup> Es schloss die Zeit bis 1650 ein. Die darin genannte Rubrik „Leben“ mit den Untergruppen „Lebensbedarf und Erwerb“, „Erzeugung und Erwerb“ sowie „Sitten und Gebräuche“ berührte am stärksten das allgemeine volkskundliche Forschungsfeld, wenngleich dies zunächst kaum eine Auswirkung auf die Nürnberger Museumsbestände hatte.

Der seit 1866 amtierende Erste Direktor des Germanischen Nationalmuseums August von Essenwein (1831–1892) erkannte die Notwendigkeit, sich „dem Studium dessen, was sich von alten Traditionen im Kostüm, in den Geweben zum häuslichen Gebrauch, in den verschiedenen Geräthen u.s.w., wie sie heute noch in den von der modernen Mode unberührten Landgegenden so mancher Theile Deutschlands vorkommen [...]“ zu widmen.<sup>2</sup> Doch die Ausweitung der Bestände war damit noch keineswegs geplant. 1870 verfasste er den programmatischen „Bericht über den gegenwärtigen Stand der Sammlungen und Arbeiten, sowie die nächsten daraus erwachsenden Aufgaben [...]“.<sup>3</sup> Darin untergliederte er die Sammlungen des Hauses zunächst in 16 Gruppen, wobei keine den sich später entwickelnden volkskundlichen Kanon berührte. Im Jahr 1884 wurden diese Gruppen oder Abteilungen thematisch erweitert und nun gab es eine eigene Sparte „Häusliches und geselliges Leben“, die „Hausmo-

bilien und Geräte“ sowie „Trachten und Schmuck“ einschloss. Hier fanden sich vereinzelt Objekte, die später der Sammlung „Volksalterthümer“ oder, wie sie ab 1899 bezeichnet wurde, „Bäuerliche Alterthümer“ übergeben wurden. Hinter derartigen Umgruppierungen und Umbenennungen standen auch stets Wert- und Vorstellungssysteme der zuständigen Kuratoren am Germanischen Nationalmuseum. Sie legten so möglicherweise Bereiche des volkskundlichen Fachkanons richtungsweisend für die Zukunft auch an anderen Häusern fest.

In dem Programm des Architekten und Bauhistorikers August von Essenwein hieß es weiter: „Die Darlegung der häuslichen Alterthümer bildet einen der populärsten und ansprechendsten Theile unserer Aufgabe. Wenn die deutsche Nation vorzugsweise eine häusliche, wenn das Familienleben vor allem bei uns in seiner reinsten Entwicklung wahrzunehmen ist, so wird die Vorführung dessen, was das Haus in seinem Innern birgt, gewiß das Interesse Aller in hohem Grade beanspruchen. Die Monumente, die uns in dieser Abtheilung begegnen, führen uns in das häusliche Leben ein; sie zeigen uns dasselbe in all seinen Beziehungen; die verschiedenen Klassen und Stände der Menschen in ihren Verrichtungen, in der Thätigkeit wie in der Ruhe, in ernster Arbeit wie in Lust und Schmerz, treten vor uns hin. Die Kulturgeschichte leitet uns in den Saal des Vornehmen, wie in die Stube des Bürgers und in die Kammer des Armen; sie zeigt uns dort die versammelte Gesellschaft, wie die Einsamkeit der letzteren; sie führt uns über Treppen und Gänge, an ihrer Hand betreten wir die Küche, untersuchen den Keller und sehen uns auf dem Dachboden um; die Vorrathskammer der Frau, die Kinderstube, das Gelaß der Dienstboten öffnen sich uns; wir besuchen Hof und Garten, und eine Fülle kulturgeschichtlicher Monumente tritt uns entgegen [...]“.<sup>4</sup> Die Ausführungen lassen Platz für das, was in der späteren Fachgeschichte als „Alltagskultur“ bezeichnet wurde, erahnen. Die Zahl der Objekte war 1870 noch überschaubar und Essenwein wies darauf hin, dass bei einem Anwachsen des Umfangs der Sammlung vermutlich die Zahl der Abteilungen zunehmen würde. Ihm schwebten

abgerundete Bilder vom häuslichen Leben vor, die eine historische Realität wiedergeben ohne den Museumsbesucher zu täuschen. Er sprach sich gegen die Präsentation malerischen Elends in der Kammer des Armen und gegen die romantische Darstellung des bäuerlichen Lebens aus. Sein Ziel galt der „Herstellung wirklich wahrer Bilder“, also eingerichteter Räume, wozu es allerdings noch finanzieller Anstrengungen und der Objektakquise bedurfte.

1871 erwarb das Museum einen umfangreichen Bestand an Kleidung des 17. bis 19. Jahrhunderts mit Objekten aus dem ländlichen Bereich. Der „Wegweiser des Germanischen Nationalmuseums“ von 1882 erwähnt erstmals die Ausstellung von Hauben und Kostümen, „wie sie als alte Tradition sich beim Landvolke in verschiedenen Gegenden erhalten haben und eben in unserer Zeit zu Grunde gehen [...]“.<sup>5</sup> Die allgemein zu beobachtende Beschleunigung in vielen Lebensbereichen und die positive Bewertung der sich von der industriellen Produktion absetzenden Zeugnisse der Volkskultur waren also Antrieb für das Sammeln. Ende

der 1880er Jahre konnte August von Essenwein schließlich den Frankfurter Zoologen, Privatier und Patrioten Dr. Oskar Kling (1851–1926) dafür gewinnen, auf eigene Kosten eine Sammlung von Volkstrachten anzulegen.<sup>6</sup> Wie bei dem Museumsgründer Freiherr Hans von und zu Aufseß handelte es sich bei Kling um einen leidenschaftlichen Privatsammler, dem durch die Institution Museum keine Einschränkungen hinsichtlich seiner Sammlungsaktivitäten und Neigungen auferlegt worden waren. Als die volkskundliche Abteilung in Nürnberg entstand, gab es dafür kein Programm und auch die Museumssatzung ließ beinahe alle Freiheiten zu, indem es im ersten Paragraphen seit 1870 für gut hundert Jahre hieß, dass das Haus den Zweck hat, die Kenntnis der deutschen Vorzeit – und hiermit war die Kulturgeschichte des deutschen Sprachraums gemeint – zu erhalten und zu mehren.

Ab Mitte der 1890er Jahre zeichnete sich am Germanischen Nationalmuseum allmählich die Einrichtung von Bauernstuben ab. Auch hier nahm

Abb. 1: Thurgauer Stube, Präsentation um 1902



Kling aktiven Anteil an deren Ausstattung. Institutionelles Sammeln verquickte sich wie in kaum einer anderen Abteilung des Hauses mit dem individuellen, zuweilen maßlosen Sammeln. Wollte sich das Direktorium manchmal auf Einzelobjekte beschränken, so griff Kling gelegentlich ein, um seine Vorstellungen von Reihen oder Überblicken von Typen zu realisieren.<sup>7</sup> 1902 erfolgte die Eröffnung der „Bauernstuben“ (Abb. 1) und 1905 die der „Sammlung deutscher Volkstrachten und Bauernalterthümer“. Kling überließ dem Museum über 14.000 Gegenstände und folglich hatten die kulturgeschichtlichen Sammlungen durch die Übernahme seiner Objekte eine gänzlich neue Gewichtung erfahren. Die Zeugnisse der Volkskultur mit ihren Ausstellungsräumen prägten das Haus maßgeblich. Bezüglich der präsentierten 370 Figurinen, Büsten und Köpfe mit Trachten, Kopfbedeckungen und Schmuck aus dem deutschen Sprachraum warf unmittelbar nach der Eröffnung der Zweite Museumsdirektor Hans Bösch (1849–1905) im Beitrag einer Tageszeitung die Frage auf, „ob nicht weniger

mehr gewesen wäre“ (Abb. 2).<sup>8</sup> Schon zwei Jahre vorher hatte der Erste Direktor Gustav von Bezold (1848–1934) vor dem Verwaltungsausschuss des Museums erklärt, dass die Abteilung der Bauernaltertümer nach der noch ausstehenden Einrichtung des Trachtensaals zum vorläufigen Abschluss käme und es keineswegs beabsichtigt sei, Vollständigkeit auf diesem weiten Gebiet zu erzielen.<sup>9</sup> Aber nicht nur in Nürnberg verflachte das Interesse an der Volkskunde; ähnlich verhielt es sich in Berlin, wo sich nach dem Tod von Rudolf Virchow (1821–1902) das Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes ebenfalls zu einer „recht unspektakulären und verstaubten Sammlung“ entwickelte.<sup>10</sup> Ein Grund mag in der allgemein festzustellenden Hinwendung zum Lokal- und Heimatmuseum gelegen haben, ein anderer in der Schwierigkeit, für ein zentrales Museum Objekte aus verschiedenen Regionen zu sammeln.

Oskar Kling kannte die Sammler und Händler volkskundlicher Objekte sowie die relevante Literatur und verfügte so über Kenntnisse und Kompe-



Abb. 2: Aufstellung der Trachtensammlung Kling, 1905, Fotografie 1933/34

Abb. 3: Maske,  
Lötschental, Kanton  
Wallis, um 1930



tenzen wie sie die Wissenschaftler der Nürnberger Institution nicht nachweisen konnten. Folglich behielt er sich die Betreuung seiner umfangreichen Sammlungsbestände sowie das Verfassen von Publikationen darüber vor. Zu letzteren kam es nicht. Nachdem 1920 Ernst Heinrich Zimmermann (1886–1971), ein Neffe des berühmten Museumsmannes und Generaldirektors der Berliner Museen Wilhelm von Bode (1845–1929), die Geschicke des Nürnberger Museums als Erster Direktor übernahm, zeichnete sich die Ausrichtung auf ein Kunstmuseum ab. Gegenüber dem Verwaltungsausschuss hatte er unter anderem erklärt: „Dort also, wo die Stoffgebiete des Kunst- und Kultur museums die gleichen sind, überlasse man billig dem ersten die Vertretung, denn das Ziel des Germanischen Museums muß es sein, die Höchstleistungen und nicht die mittleren Durchschnittsarbeiten der Kultur eines jeden Zeitalters zur Schau zu stellen. Das gilt ganz besonders für die Wohnungskunst und Gegenstände des täglichen Gebrauchs.“<sup>11</sup> Damit stellte er eine klare Hierarchie der Objekte auf.<sup>12</sup> Um Erwerbungen für den von seinem Amtsvorgänger geplanten Galeriebau vornehmen zu können, wurden in seiner Amtszeit Sammlungsstücke aus verschiedenen Museumsabteilungen ausgegliedert, verkauft oder getauscht. Unberührt von diesen Maßnahmen blieben

die Sammlung Kling sowie der Bestand Bäuerlicher Altertümer.<sup>13</sup>

1929, drei Jahre nach Klings Tod, übernahm erstmals ein Wissenschaftler die Betreuung der volkskundlichen Bestände. Rudolf Helm (1899–1985), der sich intensiv mit der Bearbeitung der Trachten beschäftigte, erweiterte die Sammlungen kaum.<sup>14</sup> Nach seinem Ausscheiden und in der 1938 beginnenden Amtszeit des Ersten Direktors Heinrich Kohlhauben (1894–1970) waren es der Hauptkonservator der Graphischen Sammlung Heinrich Höhn (1881–1942) und der Direktor selbst, die gelegentlich einige Ankäufe aus dem Bereich der sogenannten Volkskunst tätigten (Abb. 3). Diese errang nicht zuletzt aufgrund der nationalsozialistischen Herrschaft von nun an wieder ein gewisses Interesse unter den Museumsmitarbeitern.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erwarb Erich Meyer-Heisig (1907–1964) als Referent der volkskundlichen Sammlungen unter anderem Keramik aus verschiedenen Regionen sowie Trachten und Schmuck. Anfang der 1960er Jahre befürwortete der Verwaltungsausschuss des Museums aufgrund der fortschreitenden Industrialisierung die Anlage einer Sammlung von Geräten für die Feldbearbeitung und zur Wirtschaftsführung.<sup>15</sup> Dem Museumsstandort Rechnung tragend, sollte Meyer-Heisig hier das Hauptgewicht auf die Dokumentation der Lebens- und Arbeitsverhältnisse im Nürnberger Umland richten. Ähnlich motiviert war der Plan, als Übersicht und Dokumentation etwa 50 Modelle von deutschen Bauernhäusern herstellen zu lassen, die ein zentrales nationales Freilichtmuseum ersetzen sollten (Abb. 4).<sup>16</sup> Nach Ansicht des Sammlungsleiters waren die damals zu beobachtenden Auswirkungen des Grünen Plans einschneidender als die über viele Jahrhunderte drohenden Gefahren durch Feuer, weswegen Eile geboten war.<sup>17</sup> Nach dem Tod Meyer-Heisigs 1964 stellte sein seit März 1965 im Amt befindlicher Nachfolger Bernward Deneke (geb. 1928) die Weiterführung des Projektes ein.<sup>18</sup> Die Entscheidung war weitsichtig, da der später einsetzende Museumsboom und das vermehrte Aufkommen von Freilichtmuseen solche Sammlungserweiterungen hinfällig machten.



Abb. 4: Modell eines niederdeutschen Hallenhauses: Meierhof zu Wehdel, Karl Allöder, 1962

1965 wurde die Sammlung Erwin Richter (1903–1960) mit Zeugnissen des religiösen Volksglaubens erworben, die Deneke im Laufe seiner Dienstzeit immer wieder erweiterte (Abb. 5).<sup>19</sup> Er ergänzte die volkskundlichen Sammlungen um einige ländliche Möbel sowie um Einzelstücke aus dem Bereich der Volkskunst. Zu beiden Themen legte er fundierte Handbücher vor.<sup>20</sup> Aufgrund starker Kriegseinbußen kaufte er wie sein Amtsvorgänger ländlichen Schmuck und regional geprägte Kleidung, auch solche des 20. Jahrhunderts.

Erich Steingräber (geb. 1922), Generaldirektor zwischen 1962 und 1969, erachtete es als wichtig, die Abteilungen Plastik und Kunsthandwerk durch Objekte des 19. und 20. Jahrhunderts zu ergänzen sowie die Erwerbungspolitik für diesen Zeitraum zu intensivieren. 1965 wurde schließlich die Abteilung 19. Jahrhundert begründet. Doch „der technische und industrielle Sektor greift über den Rahmen des Museums hinaus; er hat seine Pflegestätte im Deutschen Museum München.“<sup>21</sup> Außen vor blieben bei diesen Überlegungen stets die kulturgeschichtlichen Abteilungen. Der industrielle Sektor fand in Form von seriell produzierten Gebrauchsgütern und

insbesondere von Erzeugnissen der Massenbildproduktion sowie von Postkarten seit Ende der 1960er Jahre massiven Eingang in die volkskundlichen Sammlungen, unterstützt durch ein Forschungsprogramm der Fritz Thyssen Stiftung „Populärer Wandschmuck und Kunstpopularisierung“ des damals von Wolfgang Brückner (geb. 1930) geleiteten Instituts für Volkskunde der Universität Frankfurt (Abb. 6). In diesem Kontext gelangte die ebenfalls mit Mitteln der Fritz Thyssen Stiftung erworbene



Abb. 5: Silbervotiv mit Brust, Niederbayern, um 1830



Abb. 6: Schlafzimmerbild „Hirschbrunn“ nach Carl Zimmermann, 1926/27

Bildpostkartensammlung Hermann Thiede ins Museum (Abb.7). Um diese Zeit setzten zudem Bemühungen ein, den ländlichen Hausrat um eine Auswahl von frühem Emailgeschirr zu ergänzen.<sup>22</sup> Im Kontext der Ausstellung „Leben und Arbeiten im Industriezeitalter“ 1985 kam es zu einem weiteren, sich im Rahmen haltenden Zuwachs der Sammlung mit Objekten des weit gefassten Bereichs der Alltagskultur. Dazu zählte offenbar auch eine in vielen Heimatmuseen beliebte Schusterwerkstatt, die allerdings nie den Weg in die Zugangsbücher fand.<sup>23</sup> Außerdem gab es ein ungeschriebenes Gesetz, nicht mit dem Centrum Industriekultur (heute Museum Industriekultur) vor Ort in Konkurrenz zu treten, und somit wurden viele Sammlungsbereiche sogenannter Alltagskultur ausgeklammert, die an anderen Orten zu überfüllten Depots führten. Das bringt stellenweise auch gewisse Nachteile mit sich, wenn eines Tages im Germanischen Nationalmuseum die Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts stärker in den Fokus gerückt werden soll.

Bernward Deneke folgte 1994 Heidi A. Müller (geb. 1942), die bis Januar 2007 im Amt blieb. Ihr Verdienst gilt unter anderem der Nachinventarisierung sogenannter Rückstände oder UFOs (Unbekannter Fundobjekte). Als ausgewiesene Keramik-

spezialistin ergänzte sie die Sammlungsbestände um große Mengen von Westerwälder Steinzeug<sup>24</sup>, Wächtersbacher Steingut<sup>25</sup> und Bunzlauer Keramik<sup>26</sup>, welche die von ihr initiierten und teilweise aus Drittmitteln finanzierten Projekte speisten (Abb. 8). Ihre Bezugsquellen bildeten meist Hersteller und Sammler. Dies war auch der Fall bei der Übernahme einer Privatsammlung von über 1.500 Ostereiern.<sup>27</sup> Hiermit wurde in der Abteilung nach Anschaffung der Masken erstmals wieder der Blick auf Bräuche gelenkt. Während der Amtszeit von Heidi A. Müller erfuhr die Abteilung numerisch den größten Zuwachs, zudem schaffte sie die schon lange veraltete Inventarnummer „BA“ für Bäuerliche Altertümer ab und änderte sie in „VK“ für Volkskunde. Doch unter dem Sigel Volkskunde können sich durchaus Objekte aus dem Bereich Design verbergen.

Damit sind in groben Zügen die wichtigen individuellen Anteile am Wachsen der Sammlung Volkskunde des Germanischen Nationalmuseums bis 2007 umrissen. Doch bei vielen der in den letzten 40 Jahren in die Sammlung gelangten, hier nicht einzeln erwähnten Stücke, ergibt sich der Eindruck eines Gemischtwarenladens mit einem recht breit gefächerten Angebot. Kommentar einer Kollegin:

Abb. 7: Postkarte vom 12. Deutschen Turnfest, 1913, Sammlung Thiede



„Bei Ihnen sieht es ja aus wie im Heimatmuseum!“ Eine Gewichtung scheint für die Zukunft geboten.

Umstrukturierungen innerhalb des Museums führten 1994/95 dazu, dass die Trachtenbestände und der ländliche Schmuck in die Zuständigkeit der Sammlung Textilien und Schmuck gelangten. Ein vorrangiges Ziel war es, die isolierte und unzureichende Präsentation unterschiedlicher, nämlich ländlicher und bürgerlicher Kleidungsweisen aufzubrechen. In dem von Jutta Zander-Seidel geleiteten Projekt „Kleiderwechsel“, das in der entsprechend betitelten Dauerausstellung mündete, werden sie zusammen in einer chronologischen Folge beziehungsweise nach Leitmotiven gezeigt.<sup>28</sup> In diesem Bereich fand also eine Neuordnung der Dinge statt. Ferner wurde der gesamte Möbelbestand, mit Ausnahme der „volkskundlichen Möbel“, einer eigenen Sammlung zugesprochen. Die 1986 ins Leben gerufene Sammlung Design scheint inzwischen die größten Berührungs- und Überschneidungspunkte zu den an vielen Orten von Volkskundlern oder Ethnologen beanspruchten Arbeitsfeldern zu haben.<sup>29</sup>

Ferner existieren noch die Sammlungen 19. und 20. Jahrhundert, also Zeiträume betreffend, aus denen auch ein Großteil der volkskundlichen Sammlungsstücke stammt. Hinsichtlich ihrer Außenwirkung wird die Abteilung Volkskunde des Germanischen Nationalmuseums weitgehend mit einem Teil des „klassischen Kanons“ wie religiöser Volkskunst, „Bauernstuben“, „Bauernmöbel“ und Hafnerware in Verbindung gebracht. Gewiss liegt hier auch nach hundertjähriger Sammlungsgeschichte in Sachen Volkskunde der Kern des Bestandes.

### Weitersammeln?

Bereits 1992 bemerkte Heinz Spielmann die wachsende Tendenz zur gleichförmigen Ausrichtung vieler Museen und kurze Zeit später stellte Cornelia Foerster die provokante Frage: „Sammeln oder Nichtsammeln?“<sup>30</sup> Zu den Hauptaufgaben eines Museums gehört weiterhin das Sammeln, das jedoch einem ständigen Wandel unterliegt.



Abb. 8: Kaffeeservice  
Form Inge, Dekor Manila,  
Wächtersbacher Steingut,  
1950er Jahre